



Predigt am Israelsonntag

16. August 2020

Marktkirche Hannover

Gnade sei mit euch und der Friede des Gottes Abrahams, Isaaks und Jakob, Amen.

Viele Dinge geschehen im Zwischenraum, liebe Gemeinde. Es gibt einen Anfang und es gibt das Ziel. Und dazwischen? Dazwischen gibt es einen Zwischenraum. Das ist ein Raum voller Brüche und Widersprüche, voll des Unfertigen und mancher Halbheiten. Wir leben in Zwischenräumen. Von Geburt bis zum Tod. Und unsere Welt ist ein Zwischenraum.

In der Theologie versuchen wir diese Zwischenräume zu deuten. Wir erklären, wo wir sind und was diese Zeiten bedeuten - und was das Ganze mit Gott zu tun hat. Das gelingt mal besser und mal schlechter. Mal überzeugender und mal weniger. Einer der Zwischenräume, vielleicht der größte, den wir uns vorstellen können, in denen wir uns als Menschen in der jüdisch-christlichen Tradition befinden, ist der Raum, seit wir aus dem Paradies vertrieben worden sind. Die Idee, dass am Anfang alles wunderbar und fast vollkommen war, der große Traum vom Paradies, ist zerstört worden. Vorrangig durch das Handeln des Menschen selbst. Und nun suchen wir in der Welt nach-der-Sünde unseren Ort, wir harren der Zeit bis zur Erlösung. Christen und Christinnen bekommen einen Vorgeschmack auf diese verheißene Zeit durch das Leben, den Tod und die Auferstehung Christi; aber eben nur einen „Vor“-Geschmack. Noch immer leben wir in einer Welt des Vorläufigen, des Unabgeschlossenen. Noch immer leben wir in einer Welt, in der Vulkanausbrüche, Erdbeben, Dürreperioden oder ein winziges Virus uns zeigen, wie grausam diese Schöpfung, die Natur sein kann. Noch immer warten wir auf die Wiederkunft Gottes und sehnen uns nach dem vollständigen Anbruch des Gottesreiches. Und ringen mit den Geheimnissen Gottes.

Paulus schreibt und ringt in einem Zwischenraum. In einer solchen Deutungsschwierigkeit befindet er sich im Römerbrief. Wir haben den Textabschnitt aus Kapitel 9-11 des Römerbriefes gehört, in dem er - als Nachfolger Christi und geborener Jude - schreibt über das Verhältnis zu den jüdischen Geschwistern. Er scheint daran zu verzweifeln, dass Angehörige des Judentums Jesus nicht als Messias anerkennen. Der Jude Jesus, geprägt durch die jüdische Religion. Manche



beschreiben ihn als einen gelehrten Rabbiner. Er, der argumentiert mit jüdischen Weisungen, sie neu auslegt und stirbt für die Sünde der Welt. Wie kann es sein, dass Jüdinnen und Juden ihm nicht folgen? Paulus sucht nach Deutungen in diesem Zwischenraum der Religionen. Und er beschreibt, in welcher Weise gerade dieses Volk ausgezeichnet worden ist durch die Nähe Gottes.

Dabei beruft er sich zuerst auf den Anfang, die Herkunft der jüdischen Geschwister. Er fängt ganz vorne an. Mehr als 1000 Jahre bevor Jesus auf der Erde erscheint, so argumentiert Paulus am Beginn des 9. Kapitels, begann der Weg Gottes mit diesem Volk Israel. Und wie! Das Vorrecht, zu Gott „Vater“ zu sagen, steht allem voran. Juden sind Gotteskinder. Ihnen gehört zuerst die Gotteskindschaft. Deshalb, so sei bemerkt, ist tatsächlich jede Form des Antijudaismus und Antisemitismus eine Form der Gotteslästerung. Es ist eine Schande, dass wir in unserem Land immer noch eine bleibend hohe Zahl an antisemitischen Straftaten haben.

Doch Paulus nennt noch andere besonderen Auszeichnungen: Er führt die Bundeschlüsse an, also die enge Verbindung, die Gott mit dem Volk Israel eingeht. „Ich will euer Gott sein und ihr sollt mein Volk sein“. Immer wieder lesen wir diesen Satz in der Hebräischen Bibel, dem Alten Testament. Angefangen von Noah über Abraham und dann mit Israel, Gott bindet sich, er bleibt treu.

Auch aus diesem Hinweis können wir, angestrengt und besorgt in der Corona-Krise ein wenig Nahrung bekommen. In Zeiten wie diesen, mit einem so großen Maß an Unbestimmtheit, an Unsicherheit und voller Sorgen: Gott ist und bleibt treu. In Zeiten wie diesen, in denen uns eine Frage tagaus, tagein beschäftigt: Wie lange noch? Wie lange noch, bis der Impfstoff kommt? Wie lange noch bis zur Herdenimmunität? Wie lange noch ohne Handschlag, ohne Umarmung? Wie lange noch verzichten auf fröhliche Feiern im großen Freundeskreis, auf das Abendmahl mit einem Gemeinschaftskelch? Wie lange noch? Diese Frage umgreift alles und lässt uns auch nach der Treue Gottes fragen. Doch auch diese ungewisse Zeit ist Gottes Zeit. Er bleibt uns treu.

Doch nun zurück zu unserem Bibeltext aus dem Römerbrief:

Paulus nennt noch andere Auszeichnungen für das Judentum: Das Gesetz, die Weisungen Gottes. Sie sind ein geistliches Vorrecht Israels. Gottes gute Lebensordnungen bekamen sie am



Sinai, inklusive der heilsamen Einrichtung des Sabbats, den fast alle anderen Religionsgemeinschaften kopieren und aufnehmen, ob am Freitag wie im Islam oder am Sonntag wie im Christentum. Und er nennt Paulus auch die Verheißungen. Von Anfang an steht Gott diesem Volk mit Verheißungen zur Seite: „Ich will dich zu einem großen Volk machen“, „Ich werde dich ins gelobte Land bringen“. Diese Verheißungen begleiten das Judentum durch alle Jahrhunderte. Sie sind ein starker Faden im Seil, welches Israel durch diesen Zwischenraum leitet. Und einen weiteren Punkt nennt Paulus: Israel hat die Väter und Mütter des Glaubens, die in fast jedem Lobspruch auftauchen, die Erinnerung an Abraham und Sara, an Isaak und Rebekka, an Jakob und Lea und Rachel, die auch im Neuen Testament immer wieder genannt werden und hinein gehören in die „Wolke der Zeuginnen und Zeugen.“

Soviel steht am Anfang. Und dann? Am Ende des Abschnittes dieser Kapitel benennt Paulus das Ziel. Wir haben es gehört: „Ganz Israel wird gerettet werden.“ Durch wen? Durch Gott selbst. Die Zielbeschreibung läuft auf Gottes Erbarmen zu, auf seine grenzenlose Barmherzigkeit. Darauf warten sie. Zwischen diesem Anfang und diesem Ziel befindet sie sich. Aber warum ohne Christus? An diesem Punkt ringt Paulus. „Versteht ihr das“ so fragt er die junge christliche Gemeinde. „Israel musste sich abwenden, bis die Heiden nun ihrerseits in die Gotteskindschaft eingegangen sind. Das dürft ihr Israel nicht zum Vorwurf machen.“ Sie bleiben bei aller Gegnerschaft dem Evangelium gegenüber, Geliebte Gottes, sie bleiben in der unauflösbaren Gottesbeziehung.“

Wir haben Jahrhunderte an diesen Texten vorbei gelesen. Wir haben das Judentum ersetzt, ausgegrenzt, als Feinde des Christentums bezeichnet. Dabei gibt es schon seit Jahrhunderten auch innerhalb des Judentums eine Ansicht von Jesus zwar nicht als Messias, als Heiland, sondern als jüdischen Bruder.

In diesem Zwischenraum gibt es Zwischenstände, Brücken des Verstehens. Eine Theologie, die alle diese Widersprüche und Spannungen unter eine harmonische Erklärung presst, gibt es nicht - oder sie bleibt unglaubwürdig. Wir sind schuldhaft geblieben in unserer Bezeichnung zu Israel. Aber wir haben nun gelernt, aus dem Bild des Feindes, das Bild des älteren Geschwisters zu sehen.



Die Kirche hat, was sie ist, Israel zu verdanken. Wir leben von dem Heiland, der aus den Reihen Israels kommt, wir leben von den Verheißungen, die ihnen gegeben sind und schließlich alle Völker umgreifen. Wir leben von ihren Geboten, ihren Psalmen.

Und in diesen Psalmen und bei den Propheten lesen wir:

HERR, *wie lange* willst du mein so gar vergessen? (Ps. 13, 2)

Wie lange soll dein Knecht warten (Ps. 119,84)

Wie lange soll doch das Land so trocken stehen und das Gras auf dem Felde allenthalben verdorren (Jeremia 12,4)

Herr, *wie lange* soll ich schreiben, und du willst nicht hören? (Hab. 1,2)

Wie lange? Das ist die Frage, die wir im Zwischenraum stellen. Seit Gott seine Geschichte mit uns Menschen begonnen hat. Seit er den ersten Bund geschlossen hatte, seit der Regenbogen das erste Mal über dem Firmament stand, leben wir in der Sehnsucht nach einer vollkommenen Welt der Harmonie und der Eintracht. Und wir danken den jüdischen Geschwistern, dass wir in dieser Sehnsucht erkennen: Unsere Zeit ist jetzt, jede Zeit ist Gotteszeit. Und wir warten gemeinsam. Wie schreibt Paulus: „Gott hat alle beschlossen unter den Unglauben, auf dass er sich aller erbarme.“ (Röm 11,32)

Amen